Chapter 18
Zwei Wiener Reden Reinholds: Ein Beitrag zu Reinholds Frühphilosophie

Karianne Marx und Ernst-Otto Onnasch*

18.1 Einleitung

Die Frühphilosophie Karl Leonhard Reinholds ist bislang noch immer ein Stiefkind der Reinhold-Forschung. Trotzdem ist gerade sie außerordentlich wichtig für das Verständnis seines philosophischen Engagements, wofür der Schlüssel in seiner vorkantischen Periode liegt. Oftmals wird von der Forschung übersehen, daß Reinhold schon über ein mehr oder weniger ausgebildetes philosophisches Programm verfügt, wenn er sich im Spätsommer 1785 erstmals mit der kritischen Philosophie Immanuel Kants befaßt. Anlaß für die Auseinandersetzung ist eine lange Rezension von Christian Gottfried Schütz in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* gewesen (Schütz 1785; Landau 1991).[1] Was Reinhold damals in Kants Philosophie gesehen hat, die er ein halbes Jahr vorher noch für metaphysische Orthodoxie ausgemacht hatte (Reinhold 1785b, 159; Landau 1991, Anm. 2, 119–132), läßt sich aufgrund seines ersten Briefes vom 12. Oktober 1787 an Kant einigermaßen nachvollziehen. Aus diesem Brief geht nicht hervor, daß ihn die Lektüre jener Rezension gleich für die kritische Philosophie entzündete. Von Schützens Auseinandersetzung – die nicht primär Kants *Kritik der reinen Vernunft*, sondern Johann Schul[t]zes *Erläuterungen* (Schultz 1784) derselben rezensiert, – war, so Reinhold, der angeblich von Kant entwickelte „*moralische Erkenntnißgrund* der Grundwahrheiten der Religion, das einzige Morceau das“ ihm „verständlich war“ (*Korrespondenz* I [1773–1788], 271). Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich dabei um eine Passage in der *Kritik der reinen Vernunft*, wonach es ohne Gott oder Religion keine Triebfedern für die Ausübung der „herrlichen Ideen der Sittlichkeit“

K. Marx und E.-O. Onnasch
Vrije Universiteit Amsterdam und Universiteit Utrecht

* Dieser Beitrag ist im Rahmen eines von der niederländischen Organisation für wissenschaftliche Forschung (NWO) geförderten Forschungsprojekts von Ernst-Otto Onnasch zustande gekommen, an dem Frau drs. Karianne Marx mit einem Teilprojekt partizipiert.

[1] Zu Schütz’ Verfasserschaft der Rezension vgl. Kants Brief an ihn, 13. September 1785 (AK X:406–407); vgl. auch die Anmerkungen zu dem Brief (AK XIII:148).

G. di Giovanni (ed.), *Karl Leonhard Reinhold and the Enlightenment*,
Studies in German Idealism, Vol. 9, DOI 10.1007/978-90-481-3227-0_18,
© Springer Science+Business Media B.V. 2010

gäbe (KrV, A813/B841). Freilich hatte Kant diese Position bereits seit der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* (1785) aufgegeben. Anscheinend hat nicht nur Reinhold hierin das Morceau der Kantischen Philosophie erkannt, auch viele andere zeitgenössische Philosophen haben sich nachhaltig auf diese Passage fixiert.[2] Klar dürfte jedenfalls ein, daß nicht die theoretischen Reflexionen der ersten Kritik, sondern vielmehr deren moral- und religionsphilosophische Konsequenzen für Reinhold der Anstoß gewesen sind, sich überhaupt mit Kant und seiner neuen kritischen Philosophie zu beschäftigen. Die zwischen August 1786 und September 1787 im *Teutschen Merkur* veröffentlichten *Briefe über die Kantische Philosophie* sind davon das erste greifbare Resultat. In der Hauptsache sind diese *Briefe* von einem moral- und religionsphilosophischen Anliegen getragen. Und Reinhold spricht in ihnen tatsächlich ein *eigenes philosophisches Interesse* aus, wenn er sein Morceau – nämlich moralische Erkenntnisgrund der Grundwahrheiten der Religion – als das eigentliche Hauptanliegen und auch Resultat der Kantischen Philosophie präsentiert. Die Analyse Reinholds vorkantischer Philosophie ist deshalb von größter Wichtigkeit für unser Verständnis von Reinholds Adaption der Philosophie Kants.

In diesem Beitrag werden erstmals zwei der frühesten uns greifbaren philosophischen Dokumente Reinholds mitgeteilt. Es handelt sich dabei um zwei für die Wiener Loge „Zur wahren Eintracht“ verfaßte Reden. Die Manuskripte dieser Reden befinden sich im Wiener Haus-, Hof-, und Staatsarchiv.

Ende April 1783 ist Reinhold der unter illuminatischem Einfluß stehenden Wiener Loge „Zur wahren Eintracht“ beigetreten.[3] Diese Loge hatte sich der Aufklärung und dem Kampf gegen Aberglauben und Schwärmerei verschrieben, die man insbesondere im Mönchtum erblickte. Viele prominente Vertreter des Wiener kulturellen und politischen Lebens gehörten dieser Loge an, die auch als „eine Art der Akademie der Wissenschaft“ (so Friedrich Münster im Jahre 1784, zitiert in Irmen 1994) im aufklärerischen Geiste galt. Seit dem Sommer 1783 bis zu seiner Flucht aus Wien im November 1783 hat Reinhold mehrere Reden für die Loge verfaßt und teilweise selbst vorgetragen. Seine erste Rede „Über die Kunst des Lebens zu genüssen“ trägt sein Freund Aloys Blumauer am 18. Juli anläßlich der Aufnahme eines neuen Gesellen in die Loge vor. Das Manuskript dieser Rede wird im Verfolg kurz vorgestellt und im Anschluß kritisch ediert vorgelegt.[4] Ebenfalls vorgestellt und kritisch ediert wird hier Reinholds zweite noch vorhandene Rede[5] „Der Wehrt einer Gesellschaft hängt von der Beschaffenheit ihrer Glieder ab“,[6] die Reinhold am 5. September 1783 der Loge selbst vorgetragen hat.

[2] Hier ist insbesondre an die Tübinger Storr-Schule zu denken.

[3] Vgl. Reinholds brieflichen Antrag zur Proponierung an Aloys Blumauer (der Brief ist vor dem 16. April 1783 verfaßt), *Korrespondenz* I (1773–1788), 9–12. Die Aufnahme in die Loge fand am 30. April 1783 statt (vgl. *Korrespondenz* I (1773–1788), 13 Anm. 2).

[4] Ms. im Haus-, Hof-, und Staatsarchiv Wien, Vertrauliche Akten, Kart. 73, fol. 74–75.

[5] Reinholds „Rede über die Pflicht des Maurers sich zu freuen“ scheint verschollen; sie ist am 14. August 1783 in der Loge „Zur wahren Eintracht“ vorgetragen, wie aus dem Protokoll der Loge hervorgeht (vgl. Ms. im Haus-, Hof-, und Staatsarchiv Wien, Vertrauliche Akten, Kart. 89, fol. 50).

[6] Ms. im Haus-, Hof-, und Staatsarchiv Wien, Vertrauliche Akten, Kart 73, fol. 64–68.

Anders als die meisten seiner darauffolgenden Reden sind jene beiden Reden nicht in dem Wiener *Journal für Freymaurer* veröffentlicht, obwohl sie als Reinschriften vorliegen (für eine inhaltliche Bewertung dieser veröffentlichten Reden [Reinhold 1784a, 1784b, 1785c, 1785d] vgl. G. W. Fuchs 1994, 37–40). Bei den hier vorgestellten Reden handelt es sich also um Reinholds früheste mehr oder weniger selbständige philosophische Erörterungen, die außerdem in mancherlei Hinsicht schon thematisch auf spätere Gedankengänge vorausweisen.

18.2 Die Rede: "Über die Kunst des Lebens zu genüssen"

Reinholds erste Rede für die Loge „Über die Kunst des Lebens zu genüssen" ist aus dem Anlaß verfaßt, einen neuen Gesellen willkommen zu heißen in der Wiener Loge "Zur wahren Eintracht". Vorgetragen ist sie von Aloys Blumauer[7] in einer Gesellenloge.[8] Weshalb Reinhold den Vortrag nicht selbst gehalten hat, ist unbekannt.

In der Einleitung dieses relativ kurzen Textes von drei Folioseiten präsentiert Reinhold sowohl die Lehrschule als das Leben des Maurerlehrlings als eine schwierige Reise entlang dornichten Pfaden. Wenn diese Reise getan ist, beginnt die sehr viel glücklichere Gesellenreise. Jener schwere Reiseabschnitt des Maurerlehrlings ist aber eine notwendige Bedingung für eine glückliche Reise als Maurergeselle, d.h. „Nimmer wird der geniessen der nie gelitten hat, und immer wird der leiden der nicht zu geniessen versteht." Damit wird zugleich in das eigentliche Thema der Rede eingeführt, nämlich die innere Verbundenheit von Freude und Leid.

Die Rede ist ein interessantes und auch wichtiges Dokument für die Art und Weise, wie in Reinholds Worten die moralische Bildung der Freimaurer vonstatten geht. Er legt dar, wie Freude und Leid dialektisch miteinander verknüpft sind, weil man Freude ohne Leiden oder die Wonne ohne Schmerz nicht wertschätzen könne; es handele sich hierbei sogar um ein Naturgesetz, das die physische und moralische Welt durchzieht. Die Kunst, des Lebens zu genießen, ist schwer, aber für den Weisen unentbehrlich. Die Rede enthält viele literarisch schöne Passagen, die sicherlich auch durch Reinholds Bedürfnis eingegeben sind, einer literarischen Karriere nachzustreben. In einer solcher Passagen vergleicht er das Leben, in dem nichts Schlimmes passiert, mit einem stinkenden Sumpf: „Man muß sein Leben rinnen sehen, wenn man es genüssen will. Ein Leben ohne Leiden wäre ein unbeweglicher stillstehender Sumpf, der keine Spur seines Daseyns von sich giebt, als den Gestank womit er sich am Ende selbst vergiftet. Und dieser Zustand der Gleichgiltigkeit, Unempfindlichkeit

[7] Aloys Blumauer (1755–1798) ist wie Reinhold bis zur Auflösung des Ordens Jesuit. Seit 1782 ist er hoher Staatsbeamter im Zensuramt. In demselben Jahr wird er ebenfalls Redakteur der Wiener *Realzeitung, oder Beiträge und Anzeigen von gelehrten und Kunstsachen*, für die Reinhold seit 1782 als Rezensent arbeitet. Seit Oktober 1782 gehört Blumauer der Loge „Zur wahren Eintracht" an; er ist außerdem Mitglied des Illuminatenbundes.

[8] Das geht hervor aus dem Protokoll der Loge vom 14. August 1783 (Ms. im Haus-, Hof-, und Staatsarchiv Wien, Vertrauliche Akten, Kart. 89, fol. 37).

und Stumpfheit des Sinnes, wäre gewis ein weit grösseres Übel als die immerwährende Ebbe und Fluth des Wohls und Wehs auf diese Erde.“ Hier wird nicht sosehr das Leiden verherrlicht, sondern vielmehr die fortwährende Abwechslung von Leid und Freude, welche uns erinnert, die schönen Momente wirklich zu genießen. Der Vortrag beschließt mit der Ermahnung, mit den guten und schönen Dingen des Lebens nicht überschwenglich zu verfahren, denn „Übermaaß gebiert Rausch und Übersättigung.“ Die Freimaurer sollen, so Reinhold, wenig genießen, damit sie viel genießen und zwar Hand in Hand mit ihren Brüdern.

Reinholds erste Rede ist somit ein Plädoyer für ein maßvolles Leben, denn ein Leben in Übermaß macht süchtig, weshalb man für alle schönen und genußvollen Gaben dieses Lebens abstumpft und unempfänglich wird. Außerdem sollen die Freuden dieser Welt nicht solitär genossen werden, sondern in brüderlicher Gemeinsamkeit. Unterschwellig ist sein Plädoyer aber sicherlich auch gegen jede Form der Enthaltsamkeit gerichtet, die die menschlichen Leidenschaften bloß knechtet, etwa wie es der Mönchsgeist Reinhold zufolge tut.[9] Es geht ihm also darum, mit der genußvollen Seite, die das Leben ja eben auch hat, einen möglichen und dem Leben selbst angemessenen Umgang zu finden ohne dabei einer bloßen Schwelgerei zu verfallen.

18.3 Die Rede: „Der Wehrt einer Gesellschaft hängt von der Beschaffenheit ihrer Glieder ab“

Die zweite hier präsentierte Rede Reinholds ist am 5. September 1783 von Reinhold selbst in der Loge „Zur wahren Eintracht“ vorgetragen. Viel ausdrücklicher als die vorherige ist diese Rede durch illuminatisches Gedankengut geprägt, was darauf hindeutet, daß Reinhold zu diesem Zeitpunkt auch schon dem Illuminatenbund angehört.

Der Illuminatenbund ist 1776 durch den Ingolstädter Universitätsprofessor und ehemaligen Jesuiten Adam Weishaupt nach dem Muster des Jesuitenordens gegründet. Seine Mitglieder rekrutiert der Orden besonders unter Freimaurern. Reinhold ist mit vielen Illuminaten in der Wiener Loge „Zur wahren Eintracht“ befreundet, wie etwa mit Aloys Blumauer oder Ignaz von Born, Lokalpräfekt des Wiener Illuminatenbundes und seit 1782 Meister in jener Loge.[10] Im Gegensatz zur Freimaurerei ist der Illuminatenbund ein Geheimbund mit einer prononciert aufklärerischen Ausrichtung, mit dem – freilich geheimen – Zweck, die sozialen und letztlich auch politischen Verhältnisse der bestehenden Gesellschaft umzuordnen. Bei dieser Umordnung geht es letztendlich nicht nur um die Abschaffung von Religion, sondern auch um die der Fürsten und Monarchen zugunsten einer kosmopolitischen Staatseinrichtung, die

[9] In seiner am 18. Juni 1784 in der Loge vorgetragenen Rede „Mönchthum und Freymaurerey“, wird der Mönchsgeist erstmals an den Pranger gestellt ([Reinhold] 1784b, 167–188).

[10] Für eine Übersicht der Illuminaten in der Loge „Zur wahren Eintracht“ vgl. *Korrespondenz* I [1773–1788], 75–76, Anm. 13.

von Männern getragen werden soll, die sich durch moralische Bildung ausgezeichnet haben (lies: Illuminaten). Freilich waren diese Zwecke lediglich innerhalb der höchsten Ränge des streng, aber auch äußerst repressiv organisierten Bundes bekannt (diese Repressivität ist durchaus mit den späteren Stasi-Methoden zu vergleichen, was dem Bund einen weniger schönen Anstrich gibt, vgl. Agethen 1987). Ob Reinhold über diese letzten Zwecke des Illuminatenbundes informiert war, darf man bezweifeln. Jedenfalls hat er sich nach der 1787 von der bayrischen Regierung veranlaßten Veröffentlichung einiger brisanter illuminatischer Dokumente[11] – der Bund wurde Anfang 1785 in Bayern wegen staatsfeindlicher Tendenzen aufgehoben – von den bayrischen Illuminaten distanziert.[12] Über Weishaupt, den Gründer des Bundes, schreibt er anläßlich der bayrischen Publikationen, er habe „seine *moralische Existenz* auf immer verwirkt" (*Korrespondenz* I [1773–1788], 259).

Der illuminatische Einfluß in der vorliegenden Rede zeigt sich an dem Motiv der Geheimhaltung und der damit zusammenhängenden elitären Bestimmung des Maurers, wie an der internen Rangordnung der Gesellschaft nach Gütegraden. Damit scheint Reinhold auf Ideen in Weishaupts Schrift "Anrede an die neu aufzunehmenden Illuminatos dirigentes" zu rekurrieren (nachgedruckt in van Dülmen 1975, 166–194; für eine genauere Analyse dieses Textes vgl. Agethen 1987, 106–111), in der dieser den Illuminatismus als die eigentlich *echte* Maurerei präsentiert, versetzt mit Motiven zur Erlösung der Menschheit (vgl. van Dülmen 1975, 617, 170).

Doch kommen wir auf den Text zu sprechen. Auch diese Rede ist veranlaßt durch den Beitritt eines neuen Mitglieds zur Freimaurerloge "Zur wahren Eintracht".[13] Diesen Anlaß nimmt Reinhold, um das Verhältnis zwischen individuellem Mitglied und Bruderbund zu thematisieren. Auffallend ist allerdings, daß er diesen Bruderbund sehr viel weniger nachdrücklich als in der vorherigen Rede als einen Bund von Freimaurern bezeichnet. Das legt die Vermutung nahe, daß es sich hierbei um eine Rede für ein neues Mitglied der Loge als auch des Illuminatenbundes handelt.

Reinhold beginnt seine Darlegung damit, wie die katholischen Ordensgemeinschaften mit irreführenden Erklärungen, wie über die „Heiligkeit des Klosterlebens", junge Leute in die Klöster locken. Allerdings: „Nicht so der Orden, in welchen Sie […] soeben eingetreten sind!" Diese ziemlich offensive Verurteilung der Anwerbungspraktiken des mönchischen Ordenswesens hängt vermutlich auch mit seinem

[11] Anonymous 1787a. Seine Distanzierung wurde definitiv nach Erscheinen des 2. Bandes Anonymous 1787b.

[12] Vgl. dazu insbesondere Reinholds Brief vom 20. August 1787 an Gerhard Anton von Halem (*Korrespondenz* I [1773–1788], 247–53), wo er schreibt: "Kurz: die Illumination in Bayern war, wie mirs immer deutlicher wird von *Irrwischen* auf *Sümpfen* betrieben" (251). Allerdings muß auch gesagt werden, daß Reinhold den illuminatischen Grundideen auch weiterhin positiv gegenübersteht, „denn aufgegeben werden kann weder der Zweck noch die wesentlichsten Mittel desselben nie von Männern werden, die das *Eine was dem Menschen noth* ist, mehr als vom blossen Hören sagen kennen" (252). Vgl. auch Reinholds Brief vom 1. März 1788 an von Halem (340–44).

[13] Um welche Person es sich dabei handelt, haben wir nicht ermittelt.

Bedürfnis zusammen, als Barnabit den eigenen Beitritt zur Loge zu legitimieren.[14] Jedenfalls wird das Verhältnis von Mönchtum und Maurerei – mit scharfer Spitze gegen das Mönchtum – in einer späteren, im *Journal für Freymaurer* unter dem Titel „Mönchthum und Maurerey" (Reinhold 1784b) veröffentlichten Rede ebenfalls thematisiert; auch in Weimar und Jena wird ihn dieses Thema noch beschäftigen. Wegen dieser persönlichen Note wird man davon ausgehen dürfen, daß sich in der Rede Argumente antreffen lassen, die auf ein persönliches Interesse Reinholds zurückzuführen sind und somit nicht nur einem allgemeinen freimaurerischen Fundus zuzuschreiben sind.

Nun ist, wie gesagt, im Gegensatz zu den mönchischen Orden die Arbeit im Bruderbund „[d]urch die Hülle des strengsten Geheimnisses" geschützt. Die „Vortrefflichkeit" des dem Bruderbund zugrundeliegenden „Zweckes" läßt sich nicht öffentlich propagieren, sondern kann und soll aus dem allgemeinen Betragen seiner Brüder erschlossen werden. Deshalb muß der Bruder auch durch den „Adel und die Güte seines Geistes und Herzens" ausgezeichnet sein, wodurch die Frage, was einen guten Geist und ein gutes Herz ausmacht, zum zentralen Inhalt der Rede wird.

Sofern es hier um das Verhältnis der Glieder zur Gesellschaft geht, thematisiert Reinhold zunächst den Wert der Gesellschaft. Dieser Wert muß nach der Summe „des Guten", welche die Gesellschaft „in ihrem Schosse hervorbringt", beurteilt werden. Das Gute, das die einzelnen Glieder hervorzubringen vermögen, hängt aber nicht nur von dem guten und auch allgemeinmenschlichen Willen ab, sondern vornehmlich von ihren jeweiligen Geisteskräften. Reinhold präsentiert aufgrund dieser Einsicht eine Stufenordnung, in der sich die geistigen Vermögen proportional zur Breite des Wirkungskreises verhalten, d.h. größere Geisteskräfte haben einen breiteren Wirkungskreis zur Folge als geringere. Reinhold unterscheidet (1) Menschen mit bloß tierischen Bedürfnissen, die nur auf ihr eigenes Gut achten, (2) Menschen, die zum Wohle ihrer Familie, (3) solche, die zum Wohle vieler Familien, d.h. zum Wohle des Vaterlandes, und schließlich (4) solche, die zum Wohle der Menschheit überhaupt ihren höheren Zweck haben. Diese letzten Zwecke werden mit denen des Bruderbundes verbunden: „Lassen wir nun mehrere solcher Männer in einen Bruderbund zusammen tretten. Unter ihnen kann um den Zweck ihrer Vereinigung keine Frage seyn." Das heißt, nur jene Gesellschaft, auf die es die Rede abgesehen hat und der der adressierte Bruder angehören wird und Reinhold schon angehört, vermag die besten Geisteskräfte zum Wohle der gesamten Menschheit zu mobilisieren. Verschwiegen wird freilich, daß den Illuminaten zufolge innerhalb der höchsten Stufe eine weitere Stufenordnung besteht und daß nur die Mitglieder auf der allerhöchsten Stufe die Zwecke der Menschheit entwickeln und festsetzen. In den niederen Stufen sind diese Zwecke durch das Geheimnis verhüllt, welches der kräftige Geist vermag zu entschlüsseln, um so zu den höheren Stufen aufzusteigen.

[14] Übrigens war Reinholds Zugehörigkeit zur Loge nur unter Geheimhaltung möglich, denn es war nach dem offiziellen Standpunkt der katholischen Kirche ihren Angehörigen unter Androhung der Exkommunikation untersagt, der Freimaurerei beizutreten.

Nicht ganz unbedenklich ist ferner Reinholds elitäres Plädoyer, daß dem Pöbel sowie den unteren Gesellschaftsstufen der Endzweck der Gesellschaft geheimgehalten werden muß, sofern diese (noch) nicht über die geistigen Vermögen verfügen, ihre Vorstellung des Guten auf die gesamte Menschheit auszudehnen; denn, so Reinhold, die höchste Wahrheit liegt „ausser dem Gesichtskreis der blödsichtigen". Ob es sich hier um meritokratische oder – vielleicht bedenklicher – aristokratische Überlegungen handelt, Tatsache ist auch, daß es zu Reinholds Zeit und den damaligen politischen Umständen keineswegs abweichend war zu meinen, daß der Pöbel, oder Menschen mit geringeren geistlichen Vermögen, außerstande sei – und auch sein solle –, die politische Agenda zu bestimmen. Jedenfalls können geistig weniger Vermögende, nähmen sie in den höheren Stufen Platz, dem Ganzen mehr oder weniger ungewollt erheblichen Schaden zufügen, weil ihre Vermögen nicht dem Zweck angemessen sind.

Wie aber lassen sich Menschen mit geringeren, d.h. der Bruderschaft inadäquaten Geisteskräfte, von Menschen mit höheren, d.h. der Bruderschaft adäquaten Geisteskräften unterschieden? Als Kriterium führt Reinhold die Geheimnisse an. Nur wer sie versteht, d.h. in ihr Wesen verständig einzudringen vermag und damit ihre äußerliche Hülle hinter sich läßt, kann von der höheren geistigen Stufe anerkannt werden und ihr beitreten. Damit ist sicherlich auch eine kritische Spitze gegen die Freimaurerei impliziert, der Reinhold später immer wieder kritisch nachsagt, sich bloß nur noch zu ergötzen an den geheimnisvollen und teilweise mysteriösen Logenriten, statt sich um deren tiefere Wahrheit zu bemühen.

Mindestens genauso wichtig wie die geistigen Vermögen ist die Beschaffenheit der Herzen der einzelnen Mitglieder der Gemeinschaft. Nach Reinhold ist es nämlich so, daß auch die „herrlichsten Gedanken" nur durch die „Empfindung" in Taten umzusetzen sind. Denn ein durch das „Licht der Aufklärung" erhellter Mensch, dessen Herz kalt bleibt, schreitet nicht fort zu denjenigen großen Taten, die sich der aufgeklärte Geist vernünftigerweise abfordern muß. Hier ist die erste Stelle, wo Reinhold die für seine spätere Philosophie so wichtige Herzensmetaphorik klar herausarbeitet (stark gewirkt hat sie z. B. auf den jungen Hegel, im Ansatz herausgearbeitet ist dies von Onnasch 2007). Ohne jeden Zweifel ist diese Metaphorik auch stark von freimaurerischen Ideen beeinflußt, doch kommt ihr bei Reinhold ein systematisch eigener Stellenwert zu.

Überzeugt von dem Zusammenhang zwischen Herz und Geist öffnet Reinhold in seiner Rede den Angriff auf die unter Sittenlehrern weitverbreitete Meinung, daß es einen Widerspruch zwischen Verstandeseinsichten und Herzenswünschen gäbe. Nach Reinhold müssen beide nämlich Hand in Hand gehen, weil das geistige Vermögen für gutes Handeln allein nicht hinreichend ist. Denn für das sittlich gute Handeln ist auch eine motivierende Instanz notwendig, die Reinhold als das Herz bezeichnet. Daher muß das Herz desjenigen, der seine guten und richtigen Gedanken in die Tat beansprucht umzusetzen, mit einer gewissen Wehr ausgestattet sein, den dauernden sinnlichen Einflüssen, die im Leben nun einmal auch eine wichtige Rolle spielen, nicht zu erliegen; es ist mit anderen Worten ein *tugendsames* Herz notwendig. Diese „besondere Lebhaftigkeit" des Herzens zur Ausführung eines guten und richtigen Gedankens ist, so Reinhold, keine angeborene Fertigkeit, sondern muß

durch „anhaltende Übung“ erworben werden. „Diese Fertigkeit ist Tugend, Güte des Herzens, Adel der Seele.“ Kurz, auch die hervorragendsten Geistesvermögen vermögen nichts Großes oder Gutes zu erreichen, wenn nicht auch das Herz von der Sklaverei des zufälligen Eindruckes befreit ist. Das Beste bleibt bloß „abstrakter Begrif“, wenn es lediglich der eigenen „Eitelkeit“ dient. Nur der Tugendhafte, d.h. der, der sein Herz selbst in der Hand hat, „vermag es[,] sich in jedem Falle gleich zu bleiben“, denn „er heftet seinen geübten Blick unverwandt aufs Beste des Ganzen von dem er ein Theil ist, und opfert alle niedrigen Absichten dem grossen gemeinschaftlichen Endzwecke auf“. Es ist hierdurch, daß „sein Herz mit dem Verstande einerley Richtung bekommt“ und er so unaufhörlich arbeitet „am Besten des Ganzen!“

Zusammenfassend sind somit drei Dinge für den Bruder notwendig. Erstens benötigt er, wie alle Menschen, eine Vorstellung des Guten und ein Strebevermögen, diese Vorstellung im Leben zu realisieren. Zweitens muß er über ausreichend große Geistesvermögen verfügen, das nachgestrebte Gut letztendlich als ein Gut der ganzen Menschheit auszuweisen; andernfalls würde er nämlich den Zweck der ganzen Organisation aus dem Auge verlieren. Drittens schließlich ist es notwendig, sich in der Tugend zu üben, auf daß die guten und richtigen Gedanken nicht versanden unter der Gewalt der mannigfaltigen sinnlichen Eindrücke, sondern tatsächlich ins Leben selbst eingehen.

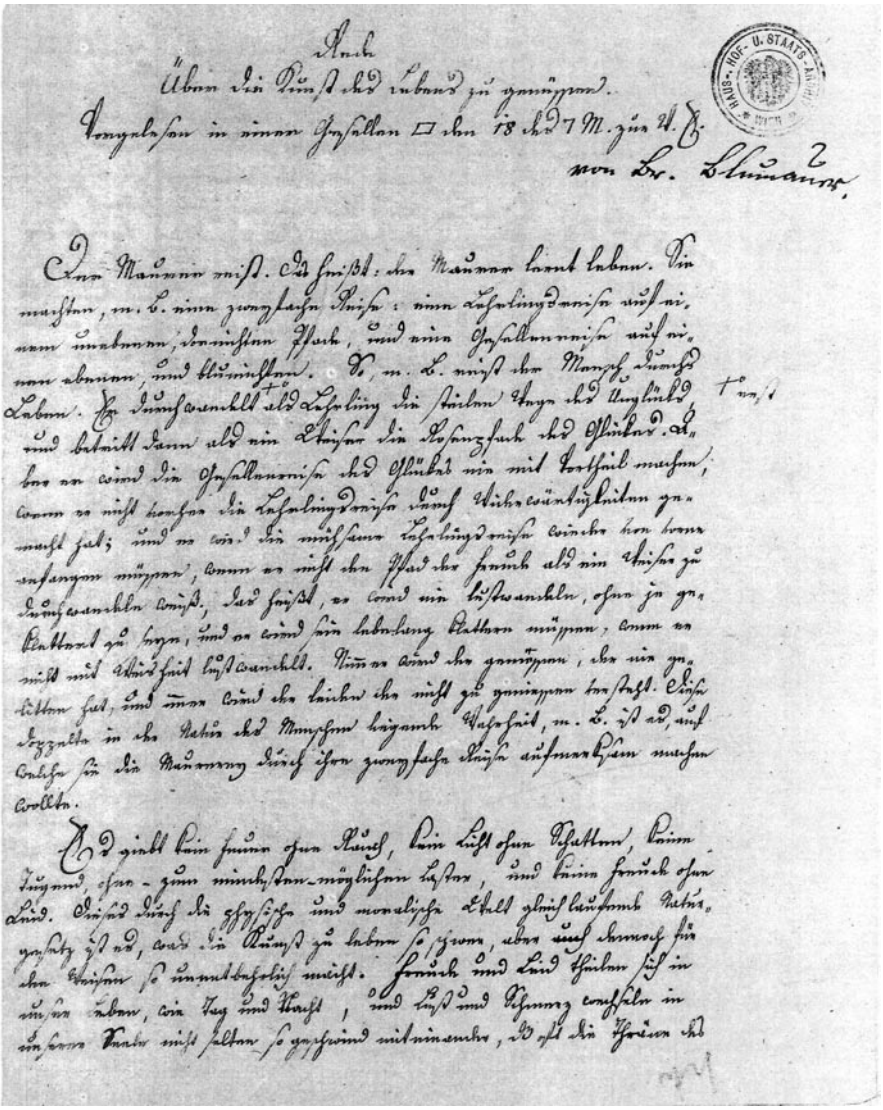
Entscheidend für Reinholds spätere philosophische Entwicklung wird nun die in der Rede teilweise noch in nuce formulierte Idee werden, daß einerseits Rationalität für unsere Vervollkommnung unentbehrlich ist, daß aber diese Rationalität anderseits keine nur spekulativ wissenschaftliche Rationalität ist, sondern von vornherein unlöslich mit der Verwirklichung des Guten im Leben verknüpft und mithin *praktisch* konnotiert ist. Denn der Erfolg unserer Pläne hängt nicht nur von unseren theoretischen Vermögen ab, sondern auch von der Güte unseres Herzens oder der Tugend. Es ist somit das Herz, in dem die beständige Motivation oder Triebfeder liegt, das rational erfaßte Gut im Leben zustande zu bringen. Dieses spezifische Verhältnis zwischen rationaler Morallehre (Verstand oder Vernunft) einerseits und unseren Motivationen oder Triebfedern (Herz) anderseits ist auch für den späteren kantianisierenden Reinhold von entschiedener systematischer Bedeutung. So erörtert er im dritten Brief der *Briefe über die Kantische Philosophie* die Einseitigkeit einer philosophischen Position, die eine Moral entwickelt, aber nicht die Triebfedern erörtert, diese zu realisieren, oder die Einseitigkeit der vorchristlichen Religion, die zwar Handlungsmotive formuliert, aber ohne dafür einen moralischen Grund anzugeben (vgl. *Briefe* 3, 12). Das Morceau, das Reinhold 1785 in der oben erwähnten Rezension Schützens angetroffen hat, ist offensichtlich aufs engste mit dem Thema von moralischer Motivation und rationellem Moralgrund verbunden. Das seit den *Briefen* thematische Verhältnis von philosophischer Spekulation und praktischem Handeln ist schon in Reinholds vorkantischen Darlegungen präsent, und wird deshalb auch vor diesem Hintergrund verstanden werden müssen. Mit der Philosophie Kants hat der Ursprung dieser Thematik nichts zu tun.

18.4 Die Transkriptionen der beiden Reden Reinholds

Es läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob die beiden im folgenden vorgelegten Reden Reinholds auch von ihm selbst geschrieben sind. Denn sie sind einerseits in schöner Reinschrift geschrieben, was eine Beurteilung der handschriftlichen Eigenheiten erschwert, anderseits fehlt handschriftliches Referenzmaterial aus dieser Zeit. Allerdings behaupten die Herausgeberanmerkungen der *Korrespondenzausgabe* wenigstens für die erste Rede „Über die Kunst des Lebens zu genüssen", daß sie von Reinholds Hand ist (*Korrespondenz* I [1773–1788], 13 Anm. 2).

Die beiden Manuskripte sind kritisch ediert und zeilenidentisch mit dem Original abgedruckt. Was den Apparat der vorliegenden Transkription betrifft, haben wir uns mehr oder weniger an die von der *Korrespondenzausgabe* hantierten Konvention gehalten. Eingriffe in den Text erscheinen in serifenloser Schrifttype und werden immer in den Anmerkungen gekennzeichnet. Unterstreichungen im Manuskript sind *kursiv* wiedergegeben. Zuweilen wird die Verdopplung der Konsonanten m und n in der Handschrift durch einen Überstrich angegeben, die Transkription weist das nicht besonders aus und schreibt in solchen Fällen immer doppel-m bzw. doppel-n. Für die verwendeten Abkürzungen vgl. die *Korrespondenzausgabe*. Abkürzungen im Text werden nur einmal in den Anmerkungen entschlüsselt. Die Zählung der Blätter folgt den mit Bleistift eingefügten Blattnummern des Manuskripts. Der beschriebene Satzspiegel der Blätter ist etwa 23,5 cm hoch und 19 cm breit.

Wir danken das Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv des Österreichischen Staatsarchivs für die Erlaubnis, die beiden Manuskripte hier in Transkription vorlegen zu dürfen.



Auch
Über die Kunst des Lebens zu genießen.
Vorgelesen in einer Gesellen ☐ den 18 des 7 M. zur U. E.
von Dr. Blumauer.

Der Mensch muß. Es heißt: der Mensch kann leben. Er machte, m. L. eine zweyfache Reise: eine Lehrlingsreise auf einem Umwege, dem rechten Pfade, und eine Gesellenreise auf einem abwegen, und krummen. Er, m. L. muß der Mensch durch Leben. Er durchwandelt als Lehrling die stillen Thäler des Unglücks, und bestellt dann als ein Pilger die Lebensfluth des Glückes. Allein er wird die Gesellenreise des Glückes nie mit Vortheil machen, wenn er nicht vorher die Lehrlingsreise durch Widerwärtigkeiten gemacht hat; und er wird die mühsame Lehrlingsreise wieder von vorne anfangen müssen, wenn er nicht den Pfad der Pflicht als ein Reisender durchwandeln muß, das heißt, er wird nie lustwandeln, ohne je gestattet zu seyn, und er wird sein Lebenslang Sklaven müssen, wenn er nicht mit Wahrheit lustwandelt. Nur er wird es genießen, der nie gelitten hat, und wer wird es leichter als nicht zu genießen verstehen. Diese Erzählung in der Lehre des Menschen liegende Wahrheit, m. L. ist es, auf welche ich die Bruderschaft durch ihre zweyfache Reise aufmerksam machen wollte.

Es giebt kein heiteres ohne Rauch, kein Licht ohne Schatten, keine Tugend, ohne – zum wenigsten möglichen Laster, und keine Freude ohne Leid. Durch die physische und moralische Welt glänzende Natur gesetzt ist es, wird die Kunst zu leben so schwer, aber auch darum für den Weisen so unentbehrlich nicht. Freude und Leid theilen sich in unser Leben, wie Tag und Nacht, und Lust und Schmerz wechseln in unserer Brust nicht selten so geschwind mit einander, als oft die Farben des

Fig. 18.1 *Abbildung von Seite 74r*: “Rede. Über die Kunst des Lebens zu genüssen” (reproduziert mit freundlicher Genehmigung der Direktion des Haus-, Hof und Staatsarchivs Wien), *Vertrauliche Akten*, Kart. 73, fol. 74–75

[Seite 74r]

Rede
Über die Kunst des Lebens zu genüssen.
Vorgelesen in einer Gesellen □[15] den 18 des 7 M.[16] zur W. E.[17]

Von Br.[18] Blumauer.[19]

Der Maurer reist. Das heißt: der Maurer lernt leben. Sie machten, m. B.[20] eine zweyfache Reise: eine Lehrlingsreise auf einem unebenen, dornichten Pfade, und eine Gesellenreise auf einem ebenen, und blumichten. So, m. B. reist der Mensch durchs Leben. Er durchwandelt erst[21] als Lehrling die steilen Wege des Unglücks, und betritt dann als ein Weiser die Rosenpfade des Glückes. Aber er wird die Gesellenreise des Glückes nie mit Vortheil machen, wenn er nicht vorher die Lehrlingsreise durch Widerwärtigkeiten gemacht hat; und er wird die mühsame Lehrlingsreise wieder von vorne anfangen müssen, wenn er nicht den Pfad der Freude als ein Weiser zu durchwandeln weiß; das heißt, er wird nie lustwandeln, ohne je geklettert zu seyn, und er wird sein lebelang klettern müssen, wenn er nicht mit Weisheit lustwandelt. Nimmer wird der geniessen, der nie gelitten hat, und immer wird der leiden der nicht zu geniessen versteht. Diese doppelte in der Natur des Menschen liegende Wahrheit, m. B. ist es, auf welche sie die Maurerey durch ihre zweyfache Reise aufmerksam machen wollte.

Es giebt kein Feuer ohne Rauch, kein Licht ohne Schatten, keine Tugend, ohne – zum mindesten – möglichen Laster, und kein Freude ohne Leid. Dieses durch die physische und moralische Welt gleichlaufende Naturgesetz ist es, was die Kunst zu leben so schwer, aber[22] dennoch für den Weisen so unentbehrlich macht. Freude und Leid theilen sich in unser Leben, wie Tag und Nacht, und Lust und Schmerz wechseln in unserer Seele nicht selten so geschwind miteinander, daß oft die Thräne des

[Seite 74v]

Leidens[23] im Auge noch nicht versiegt ist, wenn schon ein Freudelächeln auf der Lippe schwebt. Aber, wohl dem m. B. der gelitten hat; denn er weiß, warum er sich freut! Man sagt etwas sehr unbestimmtes und schiefes wenn man sagt: Leiden sey die Würze der Freude. Das Leiden würzt die

---

[15] *Zeichen für Loge*

[16] *Abk. für* Monats

[17] *Abk. für* Wahren Eintracht

[18] *Abk. für* Bruder

[19] *Zeile von fremder Hand eingefügt*

[20] *Abk. für* mein Bruder

[21] erst *mit Zeichen vom rechtem Seitenrand eingefügt*

[22] *folgt durchgestrichen* «auch»

[23] *davor* des

Freude nicht; es erzeugt Freude; es ist das vorausgesetzte Bedingniß[24] ihres Daseyns. Und kan die Würze das? – freut sich der liebende Sohn wohl seines Vater, wenn er ihn jahrweise ohne irgend eine Veränderung um sich hat? Wird wohl ohne Anlaß ein Ausdruck der Freude an ihm sichtbar? und muß man ihn, wenn man seinen Seelenzustand kennen will nicht fragen: ob er sich freue? Aber er weine nur einen Tag an dem Bette seines zwischen Leben und Tod schwankenden Vaters, und er wird aufjubeln wenn er sich ihn wiedergegeben sieht, und jeder Gedanke, jeder Rückblick auf die Sinne seiner Leiden giebt seiner Seele einen neuen Genuß von unaussprechlicher Freude. So, m. B. gattet sich Wonne mit Schmerz; die wohlthätige Hand der Natur verband beyde, und wer das Leiden von uns nähme, der würde uns sicher auch die Freude rauben. Man muß sein Leben rinnen sehen, wenn man es genüssen will. Ein Leben ohne Leiden wäre ein unbeweglicher stillstehender Sumpf, der keine Spur seines Daseyns von sich giebt, als den Gestank womit er sich am Ende selbst vergiftet. Und dieser Zustand der Gleichgiltigkeit, Unempfindlichkeit und Stumpfheit des Sinnes, wäre gewis ein weit grösseres Übel als die immerwährende Ebbe und Fluth des Wohls und Wehs auf diese Erde. Und was gewinnt der ununterbrochen Glückliche, der immer nach dem Ringe der Freude läuft[25], und nie ihn hascht? Reitzt ihn ein Gut mehr, an das er gewöhnt ist, und läßt nicht der immergleiche Genuß der Freude eine Leere in seinem Herzen zurücke, die kein Gut der Welt auszufüllen vermag? nagt nicht der in stetter Ruhe brach liegende Geist am Ende an sich selbst? und sind nicht gerade die in unsren Augen glücklichsten Menschen die größten Selbstpeiniger?[26] Giebt es nicht Leute, die vor lauter Glück unglücklich sind? Und warum quälen diese Leute, die von aussen nichts quält, sich selbst? Scheint es nicht, daß ein geheimer Instinkt sie antreibe[27], sich durch Leiden für die Freude empfänglicher zu machen, und scheinen sie[28] nicht ohne sichs bewußt zu seyn zu fühlen, daß man ohne Leiden sich nicht freuen könne.

[Seite 75r]

Also, m. B. lassen Sie[29] uns immer damit zufrieden seyn daß die Rosen auf Dornen wachsen, aber lassen Sie[30] uns auch die Rosen dieses Lebens so brechen, daß sie uns nicht unter den Händen verwelken. Die Kunst des Lebens zu geniessen ist vielleicht schwerer, als die Kunst unter der Last der Leiden nicht zu erliegen. Der natürliche Gegendruck mit welchem die Seele jeder drückenden Last des Übels entgegen arbeitet, scheint ihr

[24] *Hs.* Bedigniß
[25] *Hs.* lauft
[26] *Fragezeichen über* Selbstpeiniger
[27] *Hs. korrigiert aus* antreibt
[28] *folgt durchstrichenes Schluß-s nach Spatium*
[29] *Hs.* sie
[30] *Hs.* sie

bey dem Übermasse der Freude versagt zu seyn, und es gehört mühsam erworbene Weisheit dazu, um sich nicht jeder – zumal sinnlichen Lust – trunken in die Arme zu werfen, und sich nicht der zerstörenden Wuth ihres unbändigen Muthwillens preis zu geben. Die Freude ist ein Weib: sie herrscht, wenn sie nicht gehorchet. Weh dem, der sich ihr blindlings überläßt! Sie scheert den Simson der in ihrem Schooße *schläft* zum Weichlinge, und zwingt ihn die Hefen zu trinken, die der Weise in ihrem Becher zurückläßt. Übermaaß gebiert Rausch und Übersättigung. Der Zecher trinkt nur einmal in seinem Leben; immer berauscht, weiß er nicht, daß er trinkt, und so hat er in dem ersten Rausche auf Lebelang die Lust des Trinkens vertrunken. Nicht so der Weise, m. B. er stürzt den Becher der Freude nie auf einen Zug aus; er spart heute[31], damit er morgen nicht darbe, und weiß, daß man dürsten müsse, um immer mit Lust zu trinken. Also lassen Sie[32] uns, m. B. mit dem Vergnügen haus halten, lassen Sie[33] uns aus der Quelle der Freude so schöpfen, daß sie nicht ehe als mit unsrem Leben versiegt: lassen Sie[34] uns zu weilen uns etwas versagen, um uns öfter noch mehr zu erlauben; mit einem Worte: lassen Sie[35] uns *Wenig* geniessen, damit wir *Viel* geniessen mögen.

Da sie aber heut ihre angenehme Gesellenreise Hand in Hand geschlungen machten, so erinnern Sie[36] sich, daß man die Freuden dieser Welt nie in einem höheren Grade empfindet, als wenn man sie Hand in Hand mit seinen Brüdern genießt.

---

[31] *über der Zeile mit anderer Feder, statt durchstrichen* F‹reude›

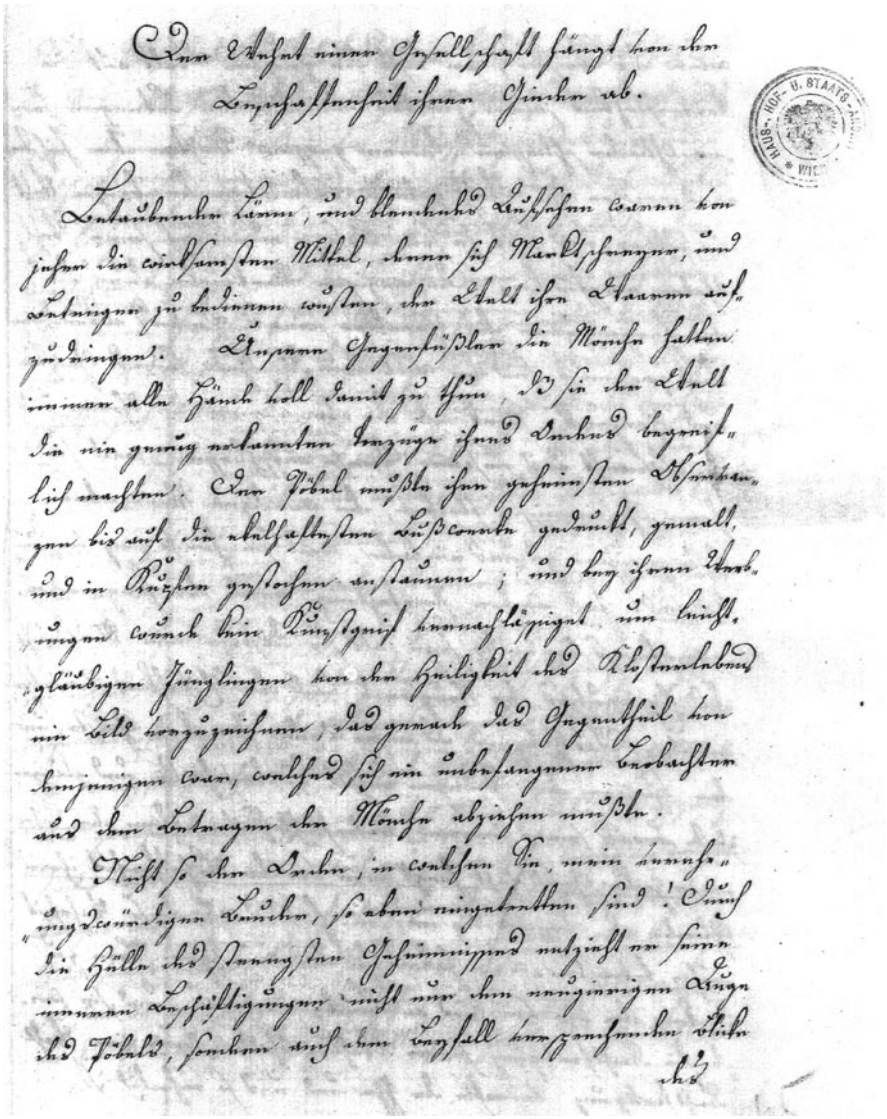
[32] *Hs.* sie

[33] *Hs.* sie

[34] *Hs.* sie

[35] *Hs.* sie

[36] *Hs.* sie



Der Wehrt einer Gesellschaft hängt von der Beschaffenheit ihrer Glieder ab.

Betäubender Lärm, und blendende Erscheinungen waren von jeher die einsamsten Mittel, denen sich Marktschreyer, und Betrüger zu bedienen wußten, der Welt ihre Waaren aufzudringen. Ungefähr Gegenstände die Mönche hatten immer alle Hände voll damit zu thun, daß sie der Welt die nie genug bekannten Vorzüge ihres Ordens begreiflich machten. Der Pöbel mußte ihnen geheimnißvolle Abbildungen bis auf die abgelegensten Lüßeneln gedruckt, gemalt, und in Rätzeln gestochen anstaunen; und bey ihren Betrügen auch kein Kunstgriff unversuchet um leichtgläubigen Jünglingen von der Heiligkeit des Klosterlebens ein Bild vorzuziehen, das gemach das Gegentheil von heiligmäßigen war, welches sich ein unbefangener Beobachter und den Betrügen der Mönche abziehen mußte.

Müßt so der Orden, in welchem Ihr, mein Innerst angedeutetes Leben, so aber eingebettet sind! Auch die Hülle des strengsten Schweigens entzieht er seine immerwährende Erfüllungen nicht nur den neugierigen Augen des Pöbels, sondern auch dem Vorfall kurzsichtiger Blicke

ist

Fig. 18.2 *Abbildung von Seite 65r*: “Der Wehrt einer Gesellschaft hängt von der Beschaffenheit ihrer Glieder ab” (reproduziert mit freundlicher Genehmigung der Direktion des Haus-, Hof und Staatsarchivs Wien), *Vertrauliche Akten*, Kart. 73, fol. 64–68

[Seite 64r]

Der Wehrt einer Gesellschaft hängt von der Beschaffenheit
ihrer Glieder ab
Rede
gelesen in der □[37] zur W. E.[38] im O. v. W.[39]

5
5783
9.[40]

von Br.[41] *Reinhold*[42]

[Seite 65r]

Der Wehrt einer Gesellschaft hängt von der
Beschaffenheit ihrer Glieder[43] ab.

Betaubender Lärm, und blendendes Aufsehen waren von jeher die wirksamsten Mittel, derer sich Marktschreyer, und Betrüger zu bedienen wusten, der Welt ihre Waaren aufzudringen. Unsere Gegenfüßler die Mönche hatten immer alle Hände voll damit zu thun, daß sie der Welt die nie genug erkannten Vorzüge ihres Ordens begreiflich machten. Der Pöbel mußte ihre geheimsten Observanzen bis auf die ekelhaftesten Bußwerke gedruckt, gemalt, und in Kupfer gestochen anstaunen; und bey ihren Werbungen wurde kein Kunstgrif vernachlässiget, um leichtgläubigen Jünglingen von der Heiligkeit des Klosterlebens ein Bild vorzuzeichnen, das gerade das Gegentheil von demjenigen war, welches sich ein unbefangener Beobachter aus dem Betragen der Mönche abziehen mußte.

Nicht so der Orden, in welchen Sie, mein verehrungswürdiger Bruder, so eben eingetretten sind! Durch die Hülle des strengsten Geheimnisses entzieht er seine inneren Beschäftigungen nicht nur dem neugierigen Auge des Pöbels, sondern auch dem Beyfall versprechenden Blicke[44]

---

[37] *Zeichen für Loge*

[38] *Abk. für* Wahren Eintracht

[39] *Abk. für* Orient von Wien

[40] *diese Zeile und die beiden Zeilen darüber bezeichnen das Datum 5. September 1783*

[41] *Abk. für* Bruder

[42] *Zeile von anderer Hand nachgetragen; Tinte stark vergilbt*

[43] *Hs.* Gieder

[44] *darunter die Kustode* des

[Seite 65v]

des[45] Weisen, und läßt die profane Welt auf die Vortreflichkeit seines Zweckes nur aus dem Betrangen seiner Glieder schliessen. Seinem grossen Muster dem höchsten[46] Baumeister der Welt getreu, arbeitet er der übrigen Welt unsichtbar, und läßt ihr sein Daseyn nur durch seine Wohlthaten empfinden. Die einzigen Merkmale, durch die der Freymäurer den Charakter seines Ordens ankündigen darf und muß, sind der Adel und die Güte seines Geistes und Herzens, Merkmale die eben darum den Thoren, und den Bösewicht aus unsrem Kreise ausschliessen, weil sie ihnen Geheimnisse bleiben, den würdigen Mann aber desto gewisser zu uns einladen, weil sie ihm so ganz verständlich sind. Jede andere Empfehlung würde der Freymäurerey eben so unwürdig seyn, als sie dieselbe dem Misbrauche des Eigennutzes, der Neugierde, und der Eitelkeit aussetzen müßte. Das Zeugniß das unser Orden von dem Geiste, und dem Herzen der Seinigen erhält ist der sicherste, und glänzendeste Beweis seiner inneren Vortreflichkeit[47]; *denn der Wehrt einer jeden Gesellschaft hängt immer von der Beschaffenheit ihrer Glieder ab*. Lassen Sie uns m. h. u. v. B.[48] diese Wahrheit näher betrachten. Wir haben ihr den würdigen Mann zu danken, den wir von heut an Bruder nennen, und sie würde die Rechtfertigung seiner Wahl enthalten, wenn eine Wahl Rechtfertigung bedürfte, die Ihm und uns so rühmlich ist.

[Seite 66r]

Der Maßstab des Wehrtes einer besondern Gesellschaft ist die Summe des Guten, das sie in ihrem Schosse hervorbringt, und zum allgemeinen Besten der Menschheit zinset. Diese Summe enthält[49] die Beyträge[50] der einzelnen Glieder, und diese Beyträge hängen nicht so viel von dem guten Willen, als von dem wirklichen Vermögen, und den Kräften eines jeden einzelnen Gliedes ab. Freylich haben alle Menschen einerley Triebfeder ihrer Thätigkeit, nämlich Vorstellung des Guten. Aber die Beschaffenheit und der Umfang dieses Guten wird nur durch das Maß der Geisteskraft eines jeden bestimmt. In eben dem Grade als ein Geist über den andern erhaben ist veredelt sich seine Beschäftigung und erweitert sich sein Wirkungskreis.

---

[45] *davor* Blicke *widerholt*

[46] *Hs*. höchste

[47] *Hs.* Vortreflichlichkeit

[48] *wahrscheinlich Abk. für* mein hochwürdiger und vortrefflicher Bruder

[49] *Hs*. enthalt

[50] *Hs*. Beytrage

Die niedrigste Menschenseele ist immer diejenige, welche nicht über die Spanne hinaussieht, die ihr Körper auf dem Erdboden einnihmt, und ihre eingeschränkte Kraft geht ganz für thierische[51] Bedürfnisse darauf. Über sie raget die Geisteskraft hinaus die wenigstens nahe umherstehende Gegenstände erreichet, und dem gewöhnlichen Menschen das Wohl seiner Familie wichtig genug finden läßt. Von einer viel grösseren Höhe wirket der nützliche Bürger aufs Wohl vieler tausend Famillien herab, und ist Wohlthäter seines Vaterlandes. Gebet seinem Geiste noch stärkere Flügel, und er wird sich zu einer Höhe emporschwingen, von welcher er den Erdenkreis umfasset. Nichts geringeres als das Wohl der

[Seite 66v]

der Menschheit wird nun die Beschäftigung seyn die seiner Thatkraft angemessen ist. Lassen wir nun mehrere solcher Männer in einen Bruderbund zusammentretten. Unter ihnen kan um den Zweck ihrer Vereinigung keine Frage seyn; so wenig als um die Mittel dazu, die jeder in sich selbst antrift.

Aber eben darum weil der erhabene Endzweck solcher Männer ungewöhnliche Stärke des Geistes voraussetzet, muß dieser Endzweck allen denjenigen ein *Geheimniß* bleiben die nicht ihre Geistesverwandten sind. Daher die Streitigkeiten über den Endzweck, die gemeiniglich unter jenen Gliedern entstehen, die sich unberuffen in eine Gesellschaft eingedrungen haben, welche die Natur nur für wenige ihrer Lieblinge bestimmte. Nie werden dergleichen Streitigkeiten beygelegt werden. Die Wahrheit der einzig mögliche Vereinigungspunkt derselben liegt ausser dem Gesichtskreise der blödsichtigen; und hat zum Unglücke nur eine einzige bestimte Gestalt, indessen der Irrthum so viele hat als Köpfe sind die ihn ausbrüten. Je erhabener also und edler der Endzweck einer Gesellschaft ist, um so viel gewisser muß er unter den Händen kleiner Geister verlohren gehen.

Dafür aber werden andere Zwecke untergeschoben, die, wenn sie durch alte Überlieferungen eine Art von Ansehen gewonnen haben auch so gar besseren Köpfen gefährlich werden können. Geschichte und tägliche Erfahrung liefern uns hievon Beyspiele

[Seite 67r]

genug. Zu blöde als daß man es der Mühe wehrt finden konnte seinen eigenen Geist kennen zu lernen, wollte man übermenschliche Geister sehen; zu[52] klein um das wirklich existierende Gold der Thoren verachten zu können, wollte man es zum Geschäfte der Weisen

[51] *Hs.* ische

[52] *Hs.* Zu

machen die wohlthätigen Absichten zu vereiteln, welche die Natur dabey haben mochte, da sie dieses Metall so sparsam hervorbrachte; und[53] zu unwissend um die kurze uns angewiesene Lebenszeit mit Vortheil zu genüssen, verschwendete man seine wirklichen Lebenssäfte mit dem fruchtlosen Bestreben nach einem Eingebildeten, und gab seine möglichen Tage für unmögliche Jahre hin.

Manche denen diese Zwecke zu abentheuerlich vorkamen, setzten dafür andere, die aber ihrer Geringfügigkeit wegen nicht weniger lächerlich sind. Es gehört unstreitig *Geisteskraft* dazu um durch die manigfaltigen Hüllen der Sinnbilder bis zu jenen Wahrheiten hindurchzudringen, welche die vorsichtige Klugheit erleuchteter Vorfahren als eine Hinterlage für scharfsichtige Enkel zurückeließ. Da steht nun mancher dieser Enkeln am Vorhange des Heiligthums, und belüstiget sich an den Schilderungen und Verzierungen, die darauf angebracht sind; und hier spielt sich ein anderer mit der Schale, ohne auch nur zu vermuthen, ob sie einen Kern enthalte, bis der eine vom Vorhange davon läuft, der andere seine Schale von sich wirft, und beyde über lange Weile klagen. Umsonst würde sich der heller denkende Sohn der Gesellschaft[54]

[Seite 67v]

bemühen solche Brüder zurecht zu weisen. Er wird von dem einen der in der Gesellschaft übernatürliche Dinge suchet für einen Ungläubigen, von dem andern aber der daselbst nichts als Zeitverdreib antreffen wollte für einen Abergläubigen angesehen werden. Umsonst würde man aber auch um die Vortheile fragen, die eine Gesellschaft solcher Leute der Menschheit brächte, wenn auch ihr Zweck ursprünglich der Weiseste gewesen wäre. In eben dem Masse als es den Gliedern an Geisteskraft gebricht, fehlt es der ganzen Gesellschaft an gemeinnütziger Thätigkeit. Es kan ihr also nicht gleichgiltig seyn, was sie für *Köpfe* in ihren Kreis aufnihmt. Allein eben so wichtig muß ihr die Beschaffenheit der *Herzen* ihrer Mitglieder seyn.

Ich verabscheue die Meinung der gewöhnlichen Sittenlehrer die in der menschlichen Natur einen wirklichen Widerspruch annehmen zu müssen glauben um die oft[55] auffallende Verschiedenheit zwischen den Einsichten des Verstandes und den Wünschen des Herzens zu erklären; und ich kan es kaum einem Armen an *Geiste* zu guten halten, wenn er dem Genie die Möglichkeit der Tugend abspricht, und ein *gutes* Herz für den Ersatz ansieht, den die Natur einem verwahrloseten Kopfe schuldig wäre. Allein kan ich deßwegen die für die Menschheit so traurige Thatsache [nicht][56] läugnen, daß eben dasselbe Licht der Aufklärung, welches den Verstand eines Mannes

[53] *Hs*. Und

[54] *unter* Gesell-

[55] *über der Zeile*

[56] *fehlt in Hs.*

erleuchtet, sein Herz kalt läßt, und daß die Menschheit durch das Herz manches ihrer Söhne vielleicht mehr einbüßte, als sie durch seinen Geist gewann. Die Frucht der deutlichsten und mühsamsten Überzeugung

[Seite 68r]

der herrlichste Gedanken eines grossen Geistes verunglücket nur gar zu oft auf dem Wege zur That den er durch die Empfindung nehmen muß. Da erwartet ihn eine Menge ungleichartiger Vorstellungen der Sinne, und droht ihn im Gedränge zu ersticken. Nichts kan ihn retten als eine besondere Lebhaftigkeit, die er nicht so viel der angebohrnen Grösse des Geistes, als einer durch anhaltende Übung erlangten Fertigkeit zu danken hat. Diese Fertigkeit ist Tugend, Güte des Herzens, Adel der Seele.

Ohne sie kan der edelste Zweck einer Gesellschaft zwar erkannt, aber eben so leicht vernachlässiget, gehindert, misbrauchet werden. Der Mann ohne Tugend ist immer Sklave des stärkeren Eindruckes, des gegenwärtigen Augenblickes, des Zufalls. Er hängt nicht von sich selbst ab. Wie könnte er der Gesellschaft für irgend eine Dienstleistung gut stehen die er ihr schuldig wäre? Das gemeine Beste ist ihm nichts mehr als ein abstrakter Begrif, der sich beym Klange seines Goldes, und beym Lächeln seiner Maitresse nicht denken läßt, und der ihm nur in dem einzigen Falle wichtig genug wird, wenn er seiner Eitelkeit von Ungefähr zu statten kömmt.

Nur der Mann der sich Fertigkeit erworben hat nach seinen besten Einsichten zu handeln; nur der Tugendhafte vermag es sich in jedem Falle gleich zu bleiben; nur er heftet seinen geübten Blick unverwandt aufs Beste des Ganzen von dem er ein Theil ist, und opfert alle niedrigeren Absichten dem grossen gemeinschaftlichen Endzwecke auf. Seine Liebe gegen sich selbst verhält[57]

[Seite 68v]

sich zu seiner Liebe für die Gesellschaft, wie seine einzelne Persohn zur ganzen Versammlung, und daher bleibt ihm für diese seine Persohn nur gerade so viel Liebe übrig als für jedes andere Mitglied, seinen Bruder. Da nun endlich auf diese Weise sein Herz mit seinem Verstande einerley Richtung bekommt, und da er allenthalben in dem Besten seines Bruderbundes seine eigene Rechnung findet, so wird endlich auch sein Vortheil der Vortheil des ganzes Bundes; und er arbeitet unaufhörlich, was er auch unternehmen mag am Besten des Ganzen!

Wer wird die Summe des Guten berechnen können, das eine Gesellschaft solcher Männer mit vereinigten Kräften hervorbringen muß; eine Gesellschaft von Männern die durch die *Kraft ihres Geistes* alles können was sie wollen, und durch die *Güte ihres Herzens* alles wollen, was sie können!

---

[57] *darunter die kustode* sich

References

Agethen, Manfred. 1987. *Geheimbund und Utopie: Illuminaten*, *Freimaurer und deutsche Spätaufklärung*. München: R. Oldenbourg Verlag.

Anonymous. 1787a. *Einige Originalschriften des Illuminatenordens, welche bey dem gewesenen Regierungsrath Zwack durch vorgenommene Hausvisitation zu Landshut den 11. und 12. Oktober 1786 vorgefunden wurden, auf höchsten Befehl Seiner Churfürstlichen Durchleucht zum Druck befördert.* Munich: Johann Babtist Strobl.

——— 1787b. *Nachtrag von weitern Originalschriften, welche die Illuminatensekte überhaupt, sonderbar aber den Stifter derselben Adam Weishaupt, gewesenen Professor zu Ingolstadt betreffen, und bey der auf dem Baron Bassusischen Schloß zu Sandersdorf, einem bekannten Illuminaten-Neste, vorgenommenen Visitation entdeckt, sofort auf Churfürstlich höchsten Befehl gedruckt, und zum geheimen Archiv genommen worden sind, um solche jedermann auf Verlangen zur Einsicht vorlegen zu lassen.* Munich.

Dülmen, Richard van. 1975. *Der Geheimbund der Illuminaten*: Darstellung: Stuttgart–Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.

Fuchs, Gerhard W. 1994. Karl Leonhard Reinhold—Illuminat und Philosoph: Eine Studie über den Zusammenhang seines Engagements als Freimaurer und Illuminat mit seinem Leben und philosophischen Wirken. Frankfurt am Main: Lang.

Irmen, Hans-Joseph. 1994. *Die Protokolle der Wiener Freimaurerloge "Zur wahren Eintracht"* 1781–1785. Frankfurt am Main: Lang.

Kant, Immanuel. 1902ff. *Immanuel Kant: Gesammelte Schriften*, edited by Royal Prussian Academy of the Sciences. Berlin: Reimer.

Landau, Albert, ed. 1991. *Rezensionen zur Kantischen Philosophie: 1781–87.* Bebra: Albert Landau Verlag.

Onnasch, Ernst-Otto. 2007. "Hegel zwischen Fichte und der Tübinger Fichte-Kritik." In *Hegel und die Geschichte der Philosophie*, edited by Christian Krijnen and Dietmar H. Heidemann, 71–190. Darmstadt: Wissenschafliche Buchgesellschaft.

Reinhold, Karl Leonhard. July 18, 1783a. "Rede über die Pflicht des Maurers sich zu freuen." Manuscript. Haus-, Hof-, und Staatsarchiv Wien. Vertrauliche Akten, cart. 89, folio numbers.

——— August 14, 1783b. "Rede Über die Kunst des Lebens zu genüssen." Manuscript. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien. Vertrauliche Akten, cart. 73, fol. 74–75.

——— September 5, 1783c. "Der Wehrt einer Gesellschaft hängt von der Beschaffenheit ihrer Glieder ab." Manuscript. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien. Vertrauliche Akten, cart. 73, fol. 64–68.

——— "Über den Hang zum Wunderbaren: Eine Rede, von Br. R**." *Journal für Freymaurer* 1, no. 3: 123–38.

——— 1784b. "Mönchthum und Maurerey: Eine Rede, Von Br. R**." *Journal für Freymaurer* 1, no. 4: 167–88.

——— 1785b. "Schreiben des Pfarrers zu *** an den H[erausgeber] des T[eutschen] M[erkur]: Über eine Recension von Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit." *Der Teusche Merkur* 1: 148–74.

——— 1785c. "Über die Kabirische Mysterien: Von Br. R**." *Journal für Freymaurer* 3: 5–48.

——— 1785d. "Über die wissenschaftliche Maurerey." *Journal für Freymaurer* 3: 49–78.

——— 1786–1787. "Briefe über die Kantische Philosophie." *Der Teutsche Merkur* no. 3 (1786): 99–127, 127–41; no. 1 (1787): 3–39, 117–42; no. 2 (1787): 167–85; no. 3 (1787): 67–88, 142–65, 247–78.

——— 1790, 1794. *Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen*. 2 vols. Jena. Reprint edited with an introduction and commentary by Faustino Fabbianelli. Hamburg: Felix Meiner, 2003, 2004.

——— 1983. *Karl Leonhard Reinhold Korrespondenzausgabe der Österreichischen Akademie*, edited by Eberhard Heller, Reinhard Lauth, Kurt Hiller. Vol. 1, Korrespondenz 1773–1788. Stuttgart–Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.

Schultz, Johann. 1784. *Erläuterungen über des Herrn Professor Kant Critik der reinen Vernunft*. Königsberg: Dengel.

Schütz, Christian. 1785. "Königsberg, bey Dengel. *Erläuterungen über des* Herrn Professor Kant *Critik der reinen Vernunft von Johann Schulze." Allgemeine Literatur-Zeitung*, no. 162: 41–44; no. 164: 53–56; no. 178: 117–18; no. 179: 121–24, 125–28; and supplement (July): 12–30.